

Zur Entstehung von Aggression und Gewalt bei Kindern und Jugendlichen

von

Ludwig V. Geiger

Aggressive Störungen mit einer möglichen Gewalteskalation finden sich heute bei **6-7%** unserer Kinder und Jugendlichen im Alter zwischen 7 und 17 Jahren (Ravens-Sieberer et al., erhoben in 2863 Familien). Gerade bei den über 14-jährigen hingegen zeigt die polizeiliche Kriminalstatistik eine erhebliche Zunahme der Gewalttaten in den letzten 20 Jahren.

Insgesamt aber sind 6-7% aggressive Verhaltensstörungen in jedem einzelnen Fall alarmierend und zu viel! Zumal auch 20% dieser Altersgruppe an weiteren psychischen Auffälligkeiten, wie Aufmerksamkeitsdefizit- Syndromen (ADS/ADHS), Angstkrankheiten und Depressionen leiden (Kuschel, Miller und Halweg).

Die Eskalation der Gewalt äußert sich in Tyrannisieren und Schlagen von zumeist schwächeren Mitschülern (Bullying), bis hin zu wahllosen oder gezielten Überfällen mit und ohne Waffen. Die Opfer sind in der Regel unschuldig, es gibt aber in größeren Städten auch regelrechte Bandenkriege, die gelegentlich bis zur letzten Konsequenz ausgetragen werden. Die extremste Form der Gewalteskalation ist der Amoklauf, wie wir ihn in Erfurt (2002) mit 17 Toten und in Winnenden (2009) mit 16 Toten erfahren mussten.

Aber auch Bullying und Mobbing können gravierende Auswirkungen auf die Opfer dieser physischen und psychischen Gewaltformen haben und sie bis in den Selbstmord treiben. Betrachtet man die Geschlechtsunterschiede bei Aggressions- und Gewaltstörungen, so überwiegt eindeutig das männliche Geschlecht und nimmt, je schwerer die Gewalteskalation ist, signifikant zu. Bei aggressivem Verhaltensmuster überwiegen zwar die männlichen Jugendlichen, hier aber nimmt der Anteil des weiblichen Geschlechts in den letzten Jahren deutlich zu. Seit 1984 hat sich bis heute der Anteil der männlichen Jugendlichen in der polizeilichen Gewaltstatistik verdoppelt, der Anteil der weiblichen Jugendlichen bei niedrigeren Absolutwerten verdreifacht!

Angesichts dieser Situation besteht Handlungsbedarf!

Um dieser Entwicklung nachhaltig entgegenzutreten zu können, muss eine moderne Gesellschaft die Ursachenkette kennen. Und diese beginnt beim Menschen selbst und nicht, wie bisher suggeriert, beim zugegebenermaßen häufig ungünstigen sozialen Umfeld. Die Scheuklappen einzelner soziologischer Vordenker, die beispielsweise die Familie in ihrer Bedeutung relativieren, haben uns den Blick auf das Ganze verstellt und neue wissenschaftliche Erkenntnisse, insbesondere aus der Neurobiologie (Gehirnforschung), supprimiert. Nur wer den Menschen in seiner emotionalen, geistigen und körperlichen Vielfalt kennt, kann wirkungsvolle Konzepte erstellen, die selbstverständlich in das soziale, religiöse und ökonomische Umfeld eingebettet werden müssen, aber nicht umgekehrt.

Der Mensch besitzt von Natur aus aggressive Verhaltensmuster, die ihm im Verlauf der Evolutionsgeschichte das Überleben in einer feindlichen Umwelt gesichert haben. Diese Funktion hat sich heute in der Sicherheit der modernen Gesellschaft weitgehend relativiert, ihre Anlage im sog. **limbischen System** des Gehirns ist aber weiterhin vorhanden. Während die dort angesiedelten Triebe, Emotionen und die Motivation z. B. beim Raubtier instinktgesteuert sind, obliegt die Kontrolle des limbischen Systems beim Menschen der am jüngsten angelegten Hirnregion, dem **präfrontalen Kortex** im Stirnhirnbereich. Hier sitzen die Ethik und die Moral. Diese Hirnregion profitiert von ständigen Lernprozessen, ein Leben lang. Die Phase der frühen Kindheit mit der Auseinandersetzung von Individuum und Umwelt zeigt hier einen wesentlichen Einfluss auf ein gebremstes oder ungezügelt

Aggressionsverhalten. Gerade im Schutz einer intakten Familie, eines stressfreien Schulbesuchs, eines Sportvereins oder einer musischen Betätigung lassen sich die Ziele einer gut funktionierenden Kontrollinstanz verwirklichen.

Hierbei kommt es auch zu einer Aktivierung sogenannter **Spiegelneurone** in verschiedenen Hirnregionen, die eine positive Empathieentwicklung (Mitgefühl für den Nächsten) induzieren: „Ich fühle, was du fühlst.“

Erschwert werden diese Lernprozesse sicher durch ungünstige soziale Verhältnisse, genetische oder frühkindliche Schädigung, Defizite im Sozialisationsprozess und Konditionierungseffekte über Gewaltvideos vom Ego-Shooter-Typ.

Für den, der helfen möchte, Gewalt und Aggression bei Kindern und Jugendlichen zurückzudrängen, tut sich ein weitgefächertes Betätigungsfeld auf. Aber es lohnt sich, wenn man die kindliche Entwicklung in den Vordergrund stellt und sich nicht der lethargischen Ausrede des Zeitgeistes hingibt.